

Bericht von Fritz Sperling über seine Haft im Stasi-Untersuchungsgefängnis:

„In der Nacht vom 26. Februar auf den 27. Februar 1951 erklärte mir Mielke, dass ich keine Fehler begangen hätte, sondern Verbrechen. Ich hätte Wühlarbeit gegen die Partei und gegen führende Genossen der Partei begangen. Ich soll das zugeben, denn ich käme nicht eher aus dem Gefängnis heraus, bis ich das zugegeben hätte. (...) Mielke erklärte mir hämisch, dass ich aus der Partei herausgeschmissen würde. Ich hätte aber eine Chance: ‚Die Partei erwartet, dass Du ihr hilfst. Mache darum diese Aussage.‘ Dieser Mensch appellierte also vom ersten Tage an raffiniert an meine Parteitreue; er legte mir gewissermaßen nahe: ‚Opfere Dich für die Partei.‘ (...)

Ich war fast drei Jahre in einer Zelle im Keller. Meiner Meinung nach wollte man mich in dieser Zeit zu einem Idioten machen. Ich habe in diesen ganzen Jahren nicht ein Buch bekommen – von einer Zeitung gar nicht zu reden. Außer mit dem Vernehmer habe ich in diesen Jahren mit keinem einzigen Menschen gesprochen. (...)

(Der Leiter der Dienststelle) sagte: ‚Warum machen Sie keine Aussagen über Ihre Agententätigkeit, Sie werden noch in der Zelle krepieren.‘

Ich befand mich jahrelang in einer Art Wachtraum. Manchmal wusste ich nicht, ob ich nicht alles träume. Ich sagte mir oft: Es ist unmöglich, dass es in der DDR so etwas gibt. Ich sagte mir manchmal: Das, was du erlebst, ist sicher nur ein Träumen wegen der Erlebnisse in der faschistischen Vergangenheit. Das Zusammenwirken des schweren Herzleidens, der vollkommen gebrochenen körperlichen Widerstandskraft, die Zerrüttung der Nerven durch die Handlungen der Verbrecher brachten mich in diesen fürchterlichen Zustand. In diesem Zustand tiefster Verzweiflung unterzeichnete ich (unwahre, mir untergeschobene) Protokolle. (...)

Der Prozess dauerte knapp einen Tag, von morgens etwa 10 Uhr bis abends etwa 6 Uhr. Ich kann nicht umhin, die Verhandlung als eine Komödie zu bezeichnen, bei der ich gezwungen wurde, eine tragische Rolle mitzuspielen.

zitiert nach:

Hubertus Knabe (Hrsg.): Gefangen in Hohenschönhausen, a.a.O., S.147 ff.
